

Zeitbombe Balkan

Die unkontrollierbare Situation im besetzten Irak und die Vorentscheidungen zur amerikanischen Präsidentschaftswahl beherrschen die Schlagzeilen der US-Medien. In Europa beschäftigen sich Journalisten und Staatskanzleien in erster Linie mit den Ränkespielen im größeren Europa, wobei immer wieder im Zusammenhang mit Zypern die Türkei bzw. die Aufnahme von Beitrittsverhandlungen in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit rückt.

Im krassen Gegensatz zu diesen Tendenzen herrscht ein geradezu bedrückendes Stillschweigen, was die großen ungeklärten Probleme auf dem Balkan betrifft. Abgesehen von dem



Konflikte und Kriege in sich.

Auf diese und ähnliche Vorwürfe reagieren manche EU-Beamten gereizt. Immerhin haben die EU-Staaten seit 1991 mehr als sechs Milliarden Euro in die Region investiert. Allerdings kann derzeit nur etwa die Hälfte der EU-Zuschüsse gezielt oder sinnvoll eingesetzt werden.

Erhard Busek erzählte kürzlich seine Erfahrungen bei Infrastrukturprojekten: „Überall schreit man nach einer Autobahn, aber wenn man den Dingen nachgeht, zeigt sich, dass nicht klar ist, wo die Autobahn genau gebaut werden soll, dass es mit dem Nachbarstaat nicht abgeprochen ist, und die Grundeigentumsrechte nicht geklärt wurden.“

Allerdings muss man auch die politischen Möglichkeiten realistisch einschätzen. Alles deutet darauf hin, dass ohne die Anwesenheit von fremden Truppen und Beobachtern diese Mischgebilde aus halb-staatlichen Einheiten und Halb-Protoktoraten, verbunden mit ethnischen Minderheiten in schwachen Staaten, auf die Dauer kaum überleben könnten. Man spürt den „Hass, der als selbständige Kraft auftritt und in sich selbst ein Ziel findet ... ein Hass, der den Menschen gegen den Menschen hetzt und dann beide Gegner zugleich in Elend und Unglück stürzt oder unter die Erde bringt.“ So schrieb Nobelpreisträger Ivo Andric in seinem berühmten „Brief aus dem Jahr 1920“ über Bosnien.

Dieser Hass grassiert leider noch immer auch in Kosovo, in den ethnisch gemischten Ortschaften Serbiens und Kroatiens, Mazedoniens und Montenegros. Nicht die Angst vor dem Ausland, sondern nur das Verantwortungsbewusstsein der politischen und kulturellen Eliten, nicht der Traum von riesigen Geldsummen aus dem Ausland, sondern nur die schrittweise Aufarbeitung der Vergangenheit können die tickenden Zeitbomben auf dem Balkan langsam entschärfen.

Schanghai gruppi Genuers-Duig

Wie weit Österreichs Universitäten im internationalen Vergleich von der Oberliga entfernt sind und warum das die „Weltklasse“-Trainer vom FC Minoritenplatz „net amol ignorieren“.

Christian Fleck*

Was ist der Unterschied zwischen Hans Krankl und Elisabeth Gehrer? Beide singen und reden ihren Schützlingen ein, dass sie, wenn sie sich nur anstrengen, mit ein bisschen Glück Weltmeister werden können. Nur Krankl weiß, dass er Schmach führt, während Gehrer nicht einmal weiß, was Schmachfühlen ist. An diesen Vergleich wurde ich kürzlich wieder erinnert – und das kam so: In den ersten Tagen des neuen Jahres erschien im Lokalteil der Neuen Zürcher Zeitung ein Artikel über ein jüngst veröffentlichtes Ranking von 500 Universitäten, das ergeben hätte, dass die Schweizer Unis, allen voran die ETH Zürich, zu den weltweit besten zählten.

In den folgenden Tagen las ich aufmerksam die heimischen Qualitätsblätter, weil mich interessierte, wie denn die „weltklasse.at“-Unis beim Surfen im Netz stieß ich wenigstens auf je eine Meldung der APA und der Europäischen Kommission. Meine Suche nach heimischen Reaktionen blieb erfolglos.

Dafür entdeckte ich die Website, die der Schweizer Erfolgsmagazin zugeordnet lag. Die mir bis dahin unbekanntes Shanghai Jiao Tong University, ed.sjtu.edu.cn/ranking.htm, hatte die Ergebnisse ihres Rankings auf einer informativen Seite auf Englisch veröffentlicht. Dort stieß ich auf einen ersten Hinweis, warum weder einer der österreichischen Rektoren noch die Frau Bundesminister oder ihre Pressestelle dieses Ranking öffentlich bekannt machen wollten: Während die ETH Zürich auf Rang 25 kam und die Universität Zürich auf Rang 45 folgte, belegte als beste österreichische Universität die Wiener Uni bloß Rang 84, und die drei anderen heimischen Unis, deren Platzierungen genannt wurden, rangierten in der Gruppe 201–250 (Innsbruck) bzw. 251–300 (Graz und TU Wien).



Lag das blamable Abschnelden vielleicht an der Methode? Die Website aus Schanghai berichtet sehr genau über die benutzten Indikatoren. Vier Kriterien kamen gleichberechtigt zur Anwendung: Die Zahl der Nobelpreisträger, die Zahl der am häufigsten zitierten wissenschaftlichen Aufsätze, die Zahl der Veröffentlichungen in den beiden führenden Wissenschaftszeit-

schriften *Science* und *Nature* und die Gesamtzahl der in den beiden international wichtigsten Zitationsindizes nachgewiesenen wissenschaftlichen Aufsätze.

An den gewählten Indikatoren kann man natürlich, wie immer bei solchen Messungen, herumörgeln. Faktum ist: In *Science* und *Nature* einen Artikel zu veröffentlichen ist schwieriger als eine Abhandlung in den Sitzungsberichten der Österreichischen Akademie der Wissenschaften zu platzieren. Aber *Science* und *Nature* werden weltweit gelesen (zumindest zur Kenntnis genommen), was man von den Sitzungsberichten leider nicht behaupten kann. Vor allem bieten die Organe, anhand derer die Reputation der Universitäten gemessen wurden, den unschätzbaren Vorteil, dass damit fast alle Wissenschaftler dieser Welt verglichen werden können.

Einer der beliebtesten Einwände gegen solche Messungen weist darauf hin, dass einer einzelnen Forscherin Unrecht getan wird, weil ihre vielleicht weltweit unbestrittene Leistung durch die Minderleistung ihrer lokalen Kollegenschaft planiert wird – das stimmt, aber der Vergleich mit einer anderen Mannschaftssportart, dem Fußball, sollte jeder Frau klar machen, dass es dem besten Kicker nichts hilft, wenn seine zehn Mitspieler um Klassen schlechter sind als er, weswegen auch kaum ein Weltklasse-Balleteiler zu finden sein wird, der einem Verein von Minderleistern die Treue hält.

Für angehende Nobelpreisträger gilt wohl Analoges. Also: Natürlich kann man an solchen Messungen Kritik üben, aber da Wissenschaft nun einmal ein weltweit stattfindender Wettkampf ist, muss man sich damit abfinden, dass die Regeln nicht rund um den Stephanos gemacht werden.

Das wirklich Beunruhigende des Schanghai Rankings liegt aber nicht im deskriptiverlichen Abschnelden der österreichischen Unis, sondern in den Details. Die chinesische Website ermöglicht nämlich jedem, mit einigen Mausklicks dahinterzukommen, worin die Malaise der österreichischen Unis liegt: Deren Platzierung wird für jeden einzelnen Indikator ausgewiesen – und diese Detailergebnisse sind noch viel peinlicher als der Gesamtbefund.

Tiefer Fall

Ich lüfte kein Geheimnis, wenn ich in Erinnerung rufe, dass der letzte Nobelpreis, der an einen Österreicher ging, schon Jahrzehnte zurückliegt. Lässt man also die Nobelpreisträger beiseite, rutschen die österreichischen Unis rasant an das Ende der 500 Weltklassen-Unis: Bei den am häufigsten zitierten Aufsätzen liegen die beiden Wiener Unis auf Platz 212 und Graz und Innsbruck auf Rang 335, das ist jener Rang mit dem Wert null. Bei den Artikeln in *Science* und *Nature* ist das Bild nur ein wenig rosiger: Wien 99., Innsbruck 183., TU Wien 202., Graz 410. Platz.

Besser liegen die österreichischen Unis nur bei der Messung ihrer wissenschaftlichen Veröffentlichungen in den weltweit angesehensten Zeitschriften: Hier nimmt die Uni Wien Rang 52 ein, Innsbruck folgt auf Rang 263 und Graz auf Platz 279 und die TU Wien auf Platz 328. Mit anderen Worten heißt das: Die Wiener Uni ist sehr groß und ihre Mitglieder veröffentlichten durchaus, aber zur Kenntnis genommen wird das kaum von jemandem. „Weltklasse ade“ muss man da wohl sagen.

Bei den am häufigsten zitierten Aufsätzen teilt die Uni Wien übrigens den Platz mit Universitäten wie jener von Sherbrooke in Kanada, Jyväskylä in Finnland und Shinshu in Japan. Und in *Science* und *Nature* haben Angehörige von Unis, die hierzulande wohl höchstens dem Namen nach bekannt sind, mehr Artikel veröffentlicht als die Uni Wien: die Tohoku-Universität in Japan, das Dartmouth College in den USA und die TU Delft in den Niederlanden.

Doch wie gesagt: kümmert keinen. Wann immer solche Ergebnisse irgendwo veröffentlicht werden, hält man sich an das bekannte Motto „net amol ignorieren“. Ob damit Frau Gehrer weltklasse.ade erreicht werden kann oder demnächst ein hier Lebender einen Nobelpreis bekommen wird, darf jedenfalls bezweifelt werden. Aber die Matches in der heimischen Unterliga sind eh allerweil lustiger als die Teilnahmen an den internationalen Bewerbungen – dort haben wir sowieso immer nur Pech, oder?

*Der Autor ist Soziologe an der Universität Graz.

LESERSTIMMEN

Säbelrasseln

Betritt: „Auf Befehl auch ins Ausland“

DER STANDARD, 21. 1. 2004
Der dem Verteidigungsminister vorgelegte Ziik-Zwischenbericht zur BH-Reform kann bestenfalls eine Diskussionsgrundlage sein, mehr nicht. Die „Dienstverpflichtung für Auslandsinsätze“ wurde mit keinem Wort erwähnt. So kann das fragliche Papier allenfalls als ein Privatgespräch zwischen zwei Freunden gelten – die Position der Bundesheer-Reformkommission ist es sicher nicht, da es eine solche Diskussion bis dato nicht gegeben hat.

An der Freiwilligkeit bei Auslandsinsätzen darf nicht gerüttelt werden. Somit ist auch die Beistandspflicht abzulehnen. Österreich braucht kein Bekenntnis zur Interventionspolitik, sondern neue Perspektiven für aktive Friedenspolitik.

Das Säbelrasseln ist in jedem Fall mehr als lächerlich

und verkennt die militärische Bedeutung Österreichs.

Andreas Kollross,
Vorsitzender der Sozialistischen Jugend Österreich

Klarstellung

Betritt: „Kopftuch light: Kompromisse in Österreich“

DER STANDARD, 19. 1. 2004
Telefoninterviews können Missverständnisse mit sich bringen. Anders ist wohl nicht zu erklären, dass ich in og. Artikel falsch zitiert werde. Darum hier in aller Deutlichkeit: Kopftuchtragen ist ein Teil der Religionsausübung im Islam, keinesfalls „politisches Symbol des Glaubens“. Es stellt nicht mehr und nicht weniger als dieses Praktizieren innerer Überzeugung dar. Was man auch immer sonst hinein zu interpretieren sucht, entspricht nicht dem muslimischen Selbstverständnis. So auch nachzulesen und erläutert auf www.derislam.at.

Carla Amina Baghajati
Islamische Glaubensgemeinschaft in Österreich

Aufruf zum Tortenessen ...

... und ein paar „unvandalische“ Anmerkungen zur Uni-Besetzung

Nachdem vier Professoren im STANDARD die wohl nur rhetorisch bange Frage stellten „Vandalen ante portas?“ (21. 1.) und Bildungsministerin Gehrer von den Grünen verlangt, sich von Geschehnissen zu distanzieren, die im Rahmen einer Veranstaltung der SPÖ Zukunftswerkstatt an der Uni Wien vorfielen, sei uns doch eine sittsam unvandalische Antwort gestattet.

Wenn schon Horst Seidler als Du-Freund der Ministerin, als glühender Verfechter der Universitätsreform und als Anthropologe die alte Geschichte der Vandalen bemüht, darf es erlaubt sein, die neuere Geschichte dieser Reform in Erinnerung zu rufen.

Dieses Gesetz wurde gegen heftigste Widerstände und Proteste der Betroffenen mit den Stimmen der Regierungsmehrheit beschlossen. Betriebsähnliche Organisations-

formen, weitgehend autokratische Leitungsstrukturen bei gleichzeitigem Abbau demokratischer Teilhabe an Meinungsbildungs- und Entscheidungsprozessen sollten jene Meilensteine eines Jahrdutzendgesetzes darstellen, die künftig die Produktion österreichischer Nobelpreisträgerinnen garantieren sollen.

Infame Unterstellung

Mit dem Vergleich der erfolgreichen Ausgliederung der Marchfelder Schlösser und des Schönbrunner Zoos versuchte der Bundeskanzler die Universitäten zu ködern. Als ob Aristokratie und Primatenerhaltung für Forschung und Lehre artgerecht wären. Die versprochene Autonomie wird durch Budgetverknappung, fehlende Perspektiven für den wissenschaftlichen Nachwuchs und die weitgehende Entmachtung des Senates durch übermächtige Uni-

versitätsräte persifliert. Zu oft tauchen hier Namen aus dem Proponentenkomitee Schüssels, ja selbst jene nationaler Burschenschaftler auf.

Reibungsverschiedenheiten waren als Folge dieses Gesetzes vorprogrammiert. Die nunmehrige absolute Mehrheit der Professoren in allen Gremien enthebt diese nicht von der Überzeugungsarbeit durch bessere Argumente.

Proteste sind erlaubt. Das Verständnis dafür als Billigen von Gewalt diffamieren zu wollen, ist infam.

Das Werfen von Torten nützt nur der Regierung. Sie kann damit von größeren Problemen prächtig ablenken. Überhaupt sollten Torten im Sinne eines nachhaltigen Ressourcenverbrauchs lieber gegessen werden.

Kurt Grünwald,
Claudia Sommer-Smolik
Wissenschaftssprecher der Grünen